

Stefanie Mayer

Eva Kreisky, 2024: *Diskreter Maskulinismus*. Kritische Zeitdiagnosen. Herausgegeben von Marion Löffler. Frankfurt/Main, New York: Campus. 404 Seiten. 42,00 Euro

Geplant hatte Marion Löffler, langjährige Wegbegleiterin von Eva Kreisky, den von ihr edierten Band *Diskreter Maskulinismus* als Würdigung zum 80. Geburtstag der Pionierin der feministischen Politikwissenschaft im deutschsprachigen Raum. Nach Kreiskys Tod im August 2024 erschien der Band nun posthum, dennoch ist die Sammlung von Texten aus drei Jahrzehnten weniger ein Nachruf als vielmehr ein Aufruf zur Auseinandersetzung mit Kreiskys Denken und ihrem geschlechterkritischen Blick auf Staat, Politik und Demokratie, die sie über Konzepte des Männerbundes und des Maskulinismus erschloss. Die Texte sollen, wie die Herausgeberin in ihrer Einleitung festhält, „nicht nur Eva Kreiskys kritische Zeitdiagnosen nachlesbar machen, sondern vor allem konzeptuelle und methodische Anregungen bieten für eigene und aktuelle Diagnosen dieser Art“ (S. 16). Formale Gleichberechtigung und scheinbare Geschlechtsneutralität in Bürokratie, Politik und Wissenschaft – so könnte die zentrale Prämisse vereinfacht zusammengefasst werden – dienten allzu oft als Deckmantel männlicher Herrschaft.

Trotz des inhaltlichen Fokus auf die Aspekte Neoliberalismuskritik, Männerbund und Maskulinismus und die zeitliche Einschränkung auf vor 2010 erschienene Texte spricht der Band eine breite Themenpalette an. Insgesamt sind 13 Texte (wieder) abgedruckt, die von Löffler in vier große Themenbereiche gruppiert werden. Zeitlich spannt sich der Bogen von Kreiskys Bürokratieforschung im Kontext ihrer Habilitation in den frühen 1980er-Jahren bis zur fokussierten Auseinandersetzung mit neoliberaler Entdemokratisierung und dem Aufstieg des rechten Populismus in den 2000er-Jahren. Quer durch den Band zieht sich die kritische Analyse der „männlichen Weltsicht“, die Kreiskys Herangehensweise an die Geschlechterforschung prägte. Diese führte die Autorin zur Auseinandersetzung mit Kernbeständen politikwissenschaftlicher Theoriebildung, aber auch zur Beschäftigung mit politischen Implikationen des professionellen (Männer-)Fußballs und zu Analysen „mafioser Staatlichkeit“ im Kontext postsowjetischer Transformationsprozesse.

Im Zentrum von Kreiskys feministischen Analysen steht stets der kritische Blick auf Männlichkeit – ein Fokus, den sie durchaus polemisch gegen ein Verständnis von Frauenforschung als „Damenbeine-Zählen“ in Bürokratie und Politik abgrenzt (S. 130). Die Zusammenstellung der Texte macht Entwicklungen des Denkens zum „Männerbund“ über die Zeit nachvollziehbar, lässt jedoch auch grundlegende Thesen hervortreten. Wenn es feministischer Forschung darum gehe, das bislang *Unsichtbare* freizulegen, dürfe dies nicht mit dem *Weiblichen* gleichgesetzt werden, argumentiert Kreisky etwa in einem Beitrag von 1997. In Bezug auf politische und bürokratische Institutionen gelte es vielmehr, „die formaldemokratisch camouflierten Lagen männerbündischer Strukturen und männerbündischen Verhaltens nach oben“ zu kehren – das Werkzeug dafür liefere die „feministische Institutionenarchäologie“ (S. 176). Deren Ziel ist dabei stets das



Freilegen von Möglichkeiten der Demokratisierung, die nicht zuletzt durch den – mehr oder weniger subtilen – Ausschluss von Frauen verstellt werden. Fragen substanzieller Demokratie ziehen sich denn auch als zweiter roter Faden durch die Texte. Dabei wird Kreisky in ihrer Verknüpfung von Geschlechterfragen und Demokratie sehr konkret: Es gelte „die Männerfrage“ – und mitnichten „die Frauenfrage“ – zu lösen, daher sei etwa in Bezug auf Universitäten nicht vom verschwindend geringen Professorinnenanteil zu sprechen, sondern vielmehr von „den 96 % oder 98 % Männern, die für den Bau der wissenschaftlichen Elfenbeintürme [...] verantwortlich“ seien (S. 176, Fußnote 12). Wie im Zitat bereits anklingt, richtete Kreisky diesen kritischen Blick stets auch auf die eigene Disziplin. Ihre Texte bieten damit auch eine kritisch-feministische Auseinandersetzung mit Säulenheiligen der Sozial- und Politikwissenschaft, die bis heute Einführungslehrveranstaltungen prägen, und entlarven die Verallgemeinerung männlicher Lebenswelten in gängigen Konzepten, Begriffen und Metaphern.

Nach dem von Birgit Sauer verfassten Vorwort und einer knappen Einleitung der Herausgeberin startet der Band mit drei unter dem Schlagwort „Demokratisierung – Entdemokratisierung?“ zusammengefassten Beiträgen. Darunter befindet sich die jüngste Veröffentlichung aus dem Jahr 2009, die sich dem Zusammenhang von Neoliberalismus, Entdemokratisierung und Geschlecht widmet und die Geschlechterblindheit zeitgenössischer Krisendiagnosen aufzeigt. Es findet sich in diesem Abschnitt aber auch ein Text, in dem Kreisky persönliche Einblicke und politikwissenschaftliche Analyse in Bezug auf den ehemaligen österreichischen Bundeskanzler, ihren Schwiegervater Bruno Kreisky, verbindet. Weiter in die Vergangenheit führt der zweite Abschnitt, „Männerbund und Bürokratie“, der vier Beiträge aus den 1980er-Jahren und der ersten Hälfte der 1990er-Jahre umfasst. Pointiert lässt sich hier die Entwicklung des Konzepts vom „Staat als Männerbund“ in Form von 13 knappen Thesen nachlesen, die viele der Aspekte darlegen, die Kreisky in der Folge weiter ausformulieren sollte. Der folgende Abschnitt „Maskulinismus und männliche Lebenswelt“ enthält neben dem titelgebenden Beitrag „Diskreter Maskulinismus“, der den „geschlechtsneutralen Schein politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen“ (so der Untertitel) gründlich dekonstruiert, einen Artikel zu Fußball sowie eine kritische Auseinandersetzung mit Joseph A. Schumpeters „maskuliner Welt“. Im letzten Abschnitt, „Ambivalenzen des Neoliberalismus“, finden sich schließlich unter anderem zwei Beiträge, die schon rein thematisch ungebrochen aktuell erscheinen, obwohl der erste – ein unveröffentlichtes Manuskript – zuletzt 2005 bearbeitet, der zweite 2002 publiziert wurde. Es geht hier zunächst um die Durchdringung von Staat und Mafia anhand des postsowjetischen Raums, im zweiten Text um den Zusammenhang von Neoliberalismus und Aufstieg des rechten Populismus am Beispiel der Koalition von konservativer Volkspartei (ÖVP) und rechtsextremer FPÖ im Jahr 2000. Beide Texte entwickeln – durchaus typisch für die Autorin – ihre analytischen Überlegungen am konkreten, zeitlich wie räumlich klar verorteten Gegenstand, doch drängen sich Parallelen zur aktuellen Situation in beiden Fällen auf. Beinahe ironisch mutet aus heutiger Sicht eine Passage an, in der Kreisky sich kritisch gegenüber der These vom angeblichen „Scheitern des Rechtspopulismus in Deutschland“ positioniert (S. 360ff.).

Doch was lässt sich, über diese Parallelen hinaus, heute aus der Auseinandersetzung mit den Arbeiten dieser Wegbereiterin der feministischen Politikwissenschaft lernen?

Erwähnenswert ist ein beim Lesen immer wieder bemerkenswerter Aspekt: die Aufmerksamkeit für Sprache, für die Genauigkeit in Argumentation und Begriffswahl und gleichzeitig die Freiheit im Ausdruck, der Mut zu spitzen Formulierungen und das klare Eintreten für analytische Entscheidungen. Eva Kreisky vereinfacht nicht, doch sie formuliert klar und verständlich, ihre Thesen verstecken sich nie hinter überflüssiger sprachlicher Komplexität. Wichtiger freilich ist die inhaltliche Bilanz: Was lässt sich abseits des historischen Interesses aus Zeitdiagnosen bergen, deren älteste gut 40, die jüngsten gut 15 Jahre alt sind? Zunächst, wie Marion Löffler bereits in der Einleitung festhält, können Eva Kreiskys Analysen als theoretisches und methodisches Werkzeug dienen, mit dem sich weiterdenken lässt. Dass das ganz praktisch funktioniert, bewiesen laut Herausgeberin die Studierenden eines von ihr 2022 angebotenen Forschungsseminars, die unter Anwendung dieser Werkzeuge Themen von E-Sports über die Neue Rechte bis zur Situation in den kurdischen Gebieten im Nordirak analysierten. Der kritische Fokus auf verborgene und beschwiegene, dabei aber hegemoniale Geschlechterstrukturen bleibt ohne Zweifel relevant und produktiv. Die ungebrochene Fähigkeit mächtiger Männer (auch in der sogenannten westlichen Welt), Gewalt und Ungleichheit ins Extrem zu treiben und jede Hoffnung auf Demokratisierung zu zerstören, zeigt, wie wichtig es ist, den kritisch-analytischen Blick auf die Verfasstheit von hegemonialer politischer Männlichkeit und ihre Fundierung in staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen zu legen. Ergänzungen und auch grundsätzliche Neuformulierungen, etwa im Sinne explizit intersektionaler, rassismus- und kolonialismuskritischer Zugänge – besonders letztere vermisste die Rezensentin an einigen Stellen –, bleiben den Leser_innen und zukünftigen Nutzer_innen der Kreisky'schen Werkzeuge vorbehalten.

Zur Person

Stefanie Mayer, Dr.in, feministische Politikwissenschaftlerin, Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung (IKF Wien). Arbeitsschwerpunkte: Antifeminismus, Verschwörungsnarrative und -weltbilder.

E-Mail: stefanie.mayer@ikf.ac.at